Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 33

Artikel: Zwei Gedichte

Autor: Volkart, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640013

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern · · | 17. August

Zwei Gedichte von Otto Volkart.

· · Gruß. · ·

Tiefer schon die Schatten sinken
Und der Berge Wand verglüht,
Rosighell, ein Hauch der Sehnsucht,
Nur noch hoch ein Wölkchen blüht.

Unsrer Freundschaft ätherweiches
Zeichen ist es, unser Traum;
Junges Lieben, selges Hoffen
Lichtvereint im Himmelsraum.

Die Liebe ist so riesengroß.

Die Liebe ist so riesengroß,
Kann dich doch nicht erreichen,
O du mein Licht, du weiße Ros',
Die Wangen tun mir bleichen.

Ihr Tränen, Tränen seid so heiß,
Was soll ich nur beginnen?
Mein Alles Du, mein Paradeis,
Ich kann dich nicht erringen.

Ich küsse wild dein liebes Bild,
Ach, überströmt vom Weinen!
Die Sehnsucht wird mir nie gestillt,
Mit dir mich zu vereinen.

Es kommt die Nacht, es geht der Tag,
Und leise Sterne funkeln,
Dein Lockenschein nie leuchten mag,
Dein goldner, mir im Dunkeln.

Was das sittsame Roseli Hubacher alles erleben mußte.

Erzählung von Lilli Haller, Bern. (6. Fortsetzung u. Schluß.)

Roseli trank schließlich die Tasse doch aus, fühlte eine wohltuende Wärme im ganzen Körper und als der Uli wieder erschien, dankte es ihm übermäßig und tat nochmals, als ob es bezahlen wolle. Aber der Uli winkte ab, und setzte sich ins Chaisli. In seinen Augen konnte man sehn, daß er was zu sagen wünschte, aber vorerst mußte die Mähre wieder in Gang kommen. Und wie nun der Wind ihm in den Schnurrbart blies und in Roselis Schneeglöckchen, da hub er an: „Was ist auch mit Euch geschehen, da unten im Schloß, Roseli? Ist Euch übel geworden vor all den Herren?“ Er schaute der Jungfer aus Züchtigen frei ins Gesicht und lachte halb dazu. Roseli wandelte plötzlich die Lust an, ihm als dem ersten Menschen auf der Welt anzuvertrauen, welche Angst und Furcht es ausgestanden vor dem Prozedieren. Aber es überlegte, hielt zurück und meinte bloß: „Es ist mir einfach auf einmal ganz schwarz geworden vor den Augen und trümlig.“

Da lachte der Uli boshaft auf: „Das passiert den Weibern, wenn sie zu viel in die „Versammlung“ laufen und nicht wissen, wie fromm tun. Ein Glas Wein wäre Euch gesünder, als Euer ewiges Beten, Singen und Augenverdrehen.“

Das war hart. Roseli ging's ja auch ohnedies schlecht genug. Nun warf man ihm zu allem noch seine Frömmigkeit vor, die es als Trost und Stütze im Leben brauchte und die es, gottlob, vor so manch Schlimmem, wie es glaubte, bewahrt hatte. Es wurde konfus, wollte zürnen, rutschte noch weiter von Uli weg in seine Ecke und schwieg. Und dies hilflose Schweigen nutzte der Kneubühler aus. Er begann von neuem: „Ja, so ist's Roseli, so ist's. Ich bin nicht der freinste, mir reden die Leute manches nach und gerade jetzt mußt ich wegen so einem Weibsbild, das zuerst angebändelt, dann mich Schuld gegeben, vor Gericht; und sie hat Recht bekommen. Meinetwegen. Ich kann den Leuten das Maul nicht verbinden, aber doch bin ich der Schlechteste nicht. Und hundert Mal lieber bin ich so wie ich bin, als keinem Menschen was gönnen, vor Neid fast bersten, allen Leuten was